

## [ Familiensprechstunde ]

# Coaching für private Betreuung

Das Institut für Pflege der ZHAW will für Angehörige, die ein Familienmitglied pflegen, eine Sprechstunde schaffen. Denn wenn Mutter, Vater oder der Ehemann plötzlich Hilfe brauchen, brechen oft Konflikte auf.

KARIN KOFLER

Die Zahlen sprechen für sich: In der Schweiz werden jährlich private Pflegedienstleistungen im Wert von 10 bis 12 Milliarden Franken geleistet. 160'000 Erwerbstätige müssen sich nebst ihrem Job noch um die Pflege einer Person im eigenen oder in einem fremden Haushalt kümmern. Ingesamt spricht man von rund 250'000 Menschen, die sich privat um das Wohl eines Angehörigen oder Bekannten kümmern. Tendenz steigend. Gründe dafür gibt es viele. Zum einen explodieren die Kosten im Gesundheitswesen, Aufenthalte im Pflegeheim werden immer teurer. Zum ändern wird die Bevölkerung

immer älter. Gleichzeitig haben die Betagten ein steigendes Bedürfnis nach Autonomie. Werden sie pflegebedürftig, ist primär ihr familiäres Umfeld gefordert. Diese Entwicklungen beobachtet man auch am Institut für Pflege, Departement Gesundheit der ZHAW, mit Interesse.

### Die Pflege von älteren Menschen verunsichert

«Bis zu 80 Prozent der Pflegeleistungen werden von Familienangehörigen erbracht, nur gerade 20 Prozent von Profis», weiss Romy Mahrer, Leiterin des Masterstudiums in Pflege. Das Problem: Kein Mensch wird über Nacht zur souveränen Be-

Romy Mahrer,  
die Leiterin des Master  
of Science in Pflege



### Die Idee zur Familiensprechstunde wurde preisgekrönt

Im Rahmen eines Wettbewerbs zum Thema Leben und Wohnen im Alter ist die von der ZHAW konzipierte Idee der pflegegeleiteten Familiensprechstunde von der Heinrich+Erna Walder-Stiftung ausgezeichnet worden. Das Preisgeld von 30'000 Franken wird nun als Anschubfinanzierung für die Sprechstunde verwendet. Wie hoch die dauerhaften Kosten des Projekts sein werden, ist noch unklar. Als Berater und Beraterinnen werden Dozentinnen der ZHAW mit Spezialgebiet Pflege fungieren. Die Familiensprechstunde ist in Winterthur die erste Dienstleistung dieser Art. In anderen Städten gibt es teilweise schon ähnliche Angebote.

treuerin respektive Betreuer für den eigenen Ehepartner, den Vater oder die Mutter. Während junge Eltern schon im Spital in die Pflege ihrer Säuglinge eingeführt werden und nachher auf die Unterstützung von Mütterberatungszentren zählen können, stehen Menschen, die ältere Familienmitglieder betreuen, oft alleiner. «Es gibt eine grosse Unsicherheit bei diesen Angehörigen», beobachtet Romy Mahrer. Eine Studie, die in Winterthur unter dem Titel «Spitex Plus» läuft, hat der ZHAW zu einem tieferen Einblick ins Leben von Familien mit älteren Menschen, die pflegebedürftig sind, erlaubt. Untersucht wird das Leben von über 80-Jährigen, die zu Hause leben. Das ZHAW-Institut Pflege führt dieses Projekt in Zusammenarbeit mit der Stadt Winterthur durch. «Wir haben im Rahmen dieses Projekts erkannt, dass pflegende Angehörige und die von der Pflege Betroffenen ein starkes Bedürfnis haben, über eintretende Veränderungen zu reden. Auch das Bedürfnis nach Anerkennung für die geleistete Arbeit und nach Einschätzungen durch externe Fachleute ist gross», so Mahrer.

### Pflegende sollen eine Anlaufstelle bekommen

Daraus ist schliesslich die Idee einer Familiensprechstunde entstan-

den, die an der Fachhochschule im Aufbau ist und die bereits einen Preis einheimen konnte (siehe Box). Der Leitgedanke dahinter ist ein simpler: Menschen, die jemanden ändern ohne Hilfe der Spitex pflegen oder bald in diese Situation kommen könnten, sollen in Winterthur eine Anlaufstelle bekommen. Dabei geht es nicht unbedingt nur um rein pflegerische Ratschläge. Vielmehr sollen in der Familiensprechstunde auch organisatorische Belange diskutiert, Ängste und Konflikte angesprochen werden können. Denn nicht selten führen plötzlich auftauchende Pflegefälle zu Spannungen innerhalb der Familie. Wer übernimmt die Betreuung und wie oft? Warum wird von der Tochter mehr Engagement erwartet als vom Sohn? Wie soll auf die Widerspenstigkeit des Patienten reagiert werden? Wann ist es definitiv Zeit für ein Heim? Fragen wie diese werden mit einem Mal akut, wenn Vater oder Mutter nicht mehr selbstständig funktionieren können. «In dieser Situation ist es wichtig, dass die Betroffenen ihre Probleme mit einer neutralen Person, die unvoreingenommen ist, analysieren können», erklärt Romy Mahrer. Denn innerhalb der Familie herrschen meist festgefahrene Verhaltensmuster: Etwa wenn sich die Tochter

nicht getraut, dem dominanten Vater klarzumachen, dass sie mit seiner Pflege an die Grenzen der Belastbarkeit kommt. Oder wenn der Sohn es nicht wagt, auszusprechen, dass er Mühe hat, die eigene Mutter auf die Toilette zu begleiten.

### Die Familiensprechstunde bietet Hand zur Hilfe

Für Fachfrau Romy Mahrer ist klar, dass Angehörige, die mit Pflege konfrontiert werden, am besten mit ihrer eigenen Person über die Bücher gehen, bevor sie sich darauf einlassen. «Sie sollten sich bewusst sein, dass Familienpflege ein längerfristiges Engagement erfordert». Viele denken jedoch nicht so weit und stürzen sich in die Aufgabe, bis sie merken, dass sie ans Limit kommen. Dann, so Mahrer, sei es wichtig, Hilfe anzunehmen und die Situation zu verändern. Auch hier soll die Familiensprechstunde Hand bieten. Im Herbst will die ZHAW startklar sein. Bis dahin wird das Konzept zusammen mit einigen Familien, die ihr Interesse an dem Service angemeldet haben, im Detail erarbeitet. Die Sprechstunde soll vor allem eines sein: praxisnah. Sonst wird sie nicht vom Erfolg gekrönt sein. ■

romy.mahrer@zhaw.ch

zhaw  
Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften  
School of Management and Law



Zürcher Fachhochschule

### Weiterbildungsprogramme Management 2010/11

Banking & Finance – Business Information Management – Gesundheitswesen – Human Capital Management – Kultur und Sport – Management und Leadership – Marketing – Verwaltungsmanagement – Wirtschaftsrecht

- 12 MAS Master of Advanced Studies
- 3 DAS Diploma of Advanced Studies
- 28 CAS Certificate of Advanced Studies

ZHAW School of Management and Law – Telefon +41 58 934 79 79  
info-weiterbildung.sml@zhaw.ch – [www.sml.zhaw.ch/weiterbildung](http://www.sml.zhaw.ch/weiterbildung)

Building Competence. Crossing Borders.

## [ Naturgefahren im Siedlungsraum ]

# Chancen im Umgang mit Risiken

Siedlungsplanung gehört zu den politischen Kernaufgaben. Doch sobald Gemeindegrenzen gesprengt werden, hapert's mit der Planung. Zur Überwindung des Gärtchendenkens helfen ausgerechnet Naturgefahren

MARKUS GISLER

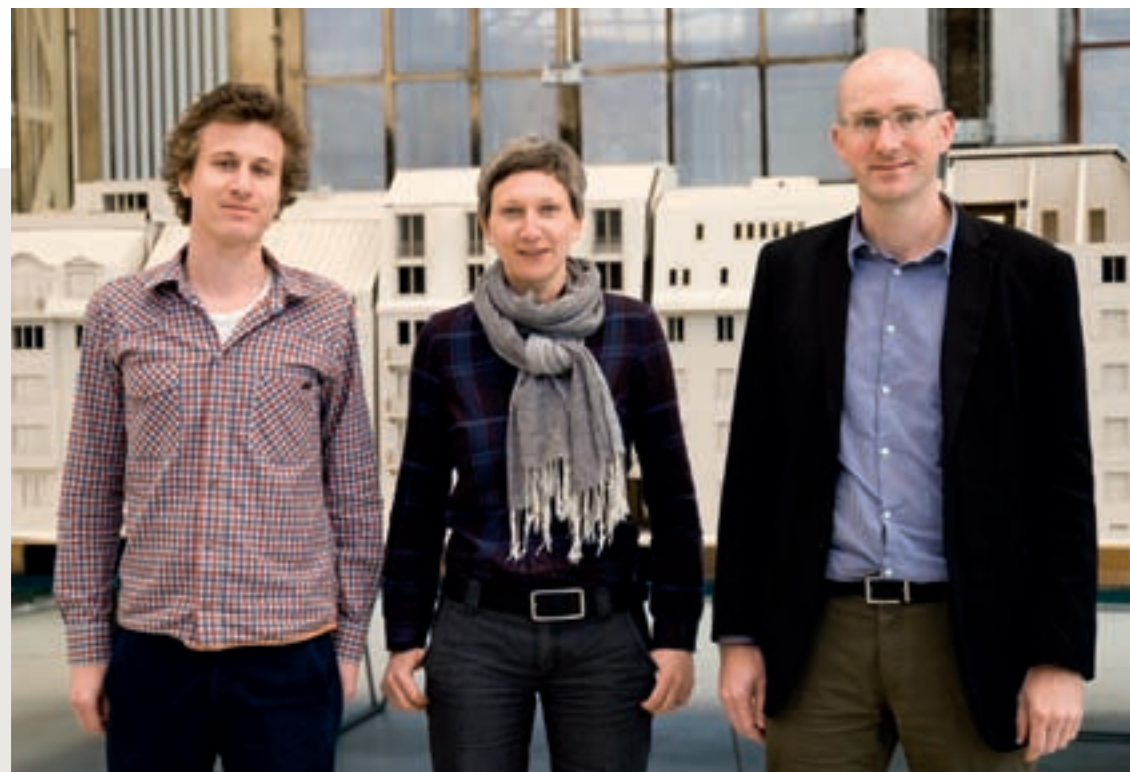
Gemeinden stellen Bauland nach den eigenen Bedürfnissen zur Verfügung, um mit einem Wachstum und damit verbundenen Steuereinnahmen unter anderem ihre Infrastrukturen zu bezahlen. Nicht alle Gemeinden können sich jedoch entwickeln, ohne Bauland zu erschliessen, das von Naturgefahren bedroht ist. Die Überschwemmungen von 2005, namentlich die Verwüstungen in Brienz und Weesen haben drastisch aufgezeigt, wie gefährlich eine Siedlungsentwicklung in von Naturgefahren geprägten Gebieten sein kann. Der Machbarkeits-

wahn der Technik hat seit den ersten Ameliorationen und Verbauungen die Sensibilität für die Gewalt der Natur zurückgedrängt. Doch die jüngsten Zerstörungen und der Klimawandel haben Politikern und Verwaltungen die Probleme aufgezeigt. Ihnen ist bewusst geworden, wie gross der Handlungsbedarf ist. Eine regionale, mit den Nachbargemeinden koordinierte Planung drängt sich aus Sicht dieser Fakten auf.

### KTI unterstützte Studie zur verantwortungsvollen Siedlungsplanung

Das Zentrum Urban Landscape des Departements Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen der ZHAW hat in Zusammenarbeit mit dem Geografischen Institut der Universität Zürich an einem grossen Projekt aufgezeigt, was sorgfältige Planung bedeutet. In einer umfassenden Studie haben die Wissen-

**Peter Jenni, rechts, neben seinem Forschungsteam: Anke Domschky und Andreas Jud**

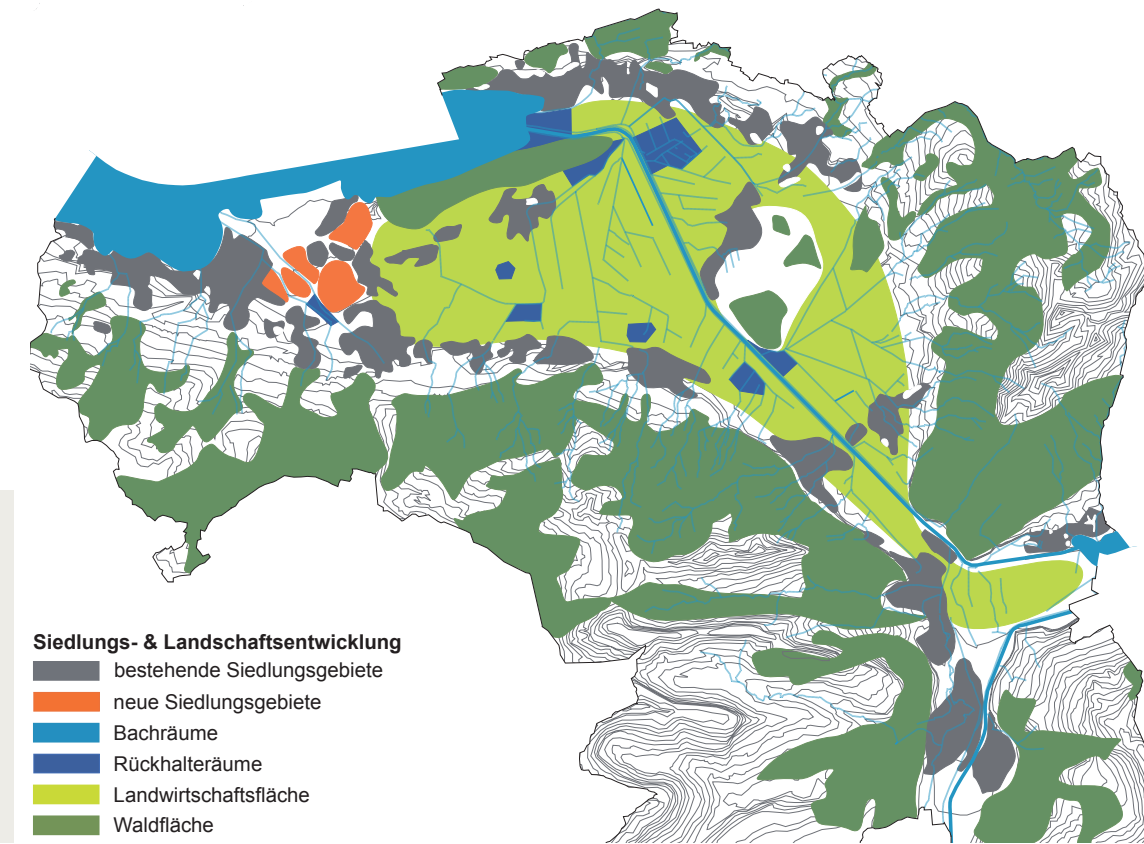


### Peter Jenni (38)

Der Leiter des Projekts «Naturgefahren im Siedlungsraum» schloss 1996 an der Bieler Fachhochschule sein Architekturstudium ab. Danach arbeitete er rund zehn Jahre in diversen Architekturbüros unter anderem auch bei Herzog & de Meuron in Basel. Am Institut for Advanced Architecture in Barcelona holte er sich 2005 den Master in Städtebau. An der ZHAW arbeitet Jenni seit 2006 mit einem 60-Prozent-Pensum. Daneben betreibt er ein eigenes Büro für Architektur und Städtebau.

Mittels Überlagerung von Landnutzung und Naturgefahrenbereichen wurden innerhalb des Linthperimeters erweiterte Siedlungsflächen ausgewiesen, die Gefahrenräume und wertvolle Landschaften meiden. Diese Strategie ist auch auf andere Regionen übertragbar.

Grafiken/Collagen: ZUL, ZHAW



schafter aufgezeigt, welche konkreten Schritte unternommen werden müssen, damit eine verantwortungsvolle, langfristig ausgelegte Siedlungsplanung mit Berücksichtigung der Naturgefahren erfolgreich sein kann.

Konkret wurde mit einem Aufwand von gut drei Mannjahren auf der Basis bereits erstellter Gefahrenkarten die Siedlungsbedingungen am Beispiel der Linthebene untersucht, eine besonders schnell wachsende Region der Schweiz. Im Dreieck der Kantone Schwyz, Glarus und St. Gallen und mit dem nahen Zürich gehört diese Region – und insbesondere der Kanton Schwyz mit seinen niedrigen Steuern – zu den am stärksten wachsenden Siedlungsgebieten der Schweiz. Entsprechend ist das Interesse an der Studie gross, mit ein Grund, weshalb die vom Bund finanzierte Förderungsagentur für technische Innovation, KTI, das Projekt unterstützt hat. Befragt wurden die Planungsverantwortlichen von Gemeinden in der Linthebene und im Grossraum Oberer Zürichsee, mitgearbeitet haben auch die Kantone sowie Versicherungen.

In der Analyse zeigte sich, wie dringend nötig eine regionale oder gar überregionale Planung ist. «Die Untersuchung hat aufgedeckt, wie Gemeinden mögliche Gefahren unterschätzen, aber auch, welches Potenzial eine ganzheitliche, regionale

Siedlungspolitik bietet», sagt Projektleiter Peter Jenni. Die umfassende und sorgfältig ausgearbeitete Studie zeigt konkrete Handlungsvorschläge auf. Es wurden Strategien entwickelt, die zur Gefahrenreduktion auch ökologische Aspekte und regionale Freizeiträume fördern.

### Viele Gemeinden sind erheblichen Umweltgefahren ausgesetzt

Eine der entwickelten Strategien hat zum Ziel Gefahrenräume zu meiden. In der Linthebene kommt diese Strategie zum Schluss, dass viele Gemeinden erheblichen Umweltgefahren ausgesetzt sind – insbesondere Überschwemmungen – so dass viele Kommunen auf eine weitere Ausdehnung ihrer Siedlungen in Gefahrenräume besser verzichten würden. Im Sinne eines ökologisch und wirtschaftlich sinnvollen Wachstums könnte die Region stattdessen die Linthebene als landwirtschaftliches und für Freizeitnutzungen wertvolles Gebiet schützen und ihre Siedlungsentwicklung auf ein Kerngebiet zwischen den Gemeinden Lachen, Siebnen und Galgenen konzentrieren, das auch verkehrstechnisch bereits gut erschlossen ist.

### Zwischen Wünschbarem und Machbarem klaffen Welten

Doch was in der Analyse realistisch klingt, ist politisch heikel, zumal drei Kantone in die überregio-

nale Planung integriert werden müssen. Folgende zentralen Fragen müssten beantwortet werden: Welche Gebiete werden als Freihaltezonen ausgeschieden? Wie werden Ausgleichszahlungen für die ausgewählten Gebiete und deren Gemeinden ausgehandelt? Dabei wird rasch ersichtlich, dass zwischen dem Wünschbaren und dem politisch Machbaren Welten klaffen. Ohne Aufklärung, harte Überzeugungsarbeit und viel Geduld ist das nicht zu erreichen.

Peter Jenni ist denn auch realistisch: «Wir leisten mit unserer Studie einen Beitrag dazu, wie Naturgefahren innerhalb einer Region in die Planung einzubeziehen sind. Immerhin möchte das auch der Bund. Das erarbeitete Wissen wird in nächster Zeit an die Gemeinden und an die Planer in den Kantonen weitergereicht.» Aus diesem Grund soll die umfassende, wissenschaftlich aufbereitete Studie als eingängiges, lesbares Buch erscheinen, damit der Zugang zu den Fakten auch für andere Regionen vereinfacht wird. Zudem plant das Forschungsteam von Peter Jenni Weiterbildungskurse für Gemeindebehörden und Raumplaner zum Umgang mit Naturgefahren. «Lösungen sind schliesslich nur möglich», sagt Jenni, «wenn Politik, Wirtschaft und Gesellschaft eng zusammenarbeiten». ■